

brand eins Online

Bankspiegel Heft 189

Dienstag, 8. Juni 2004

„Die Freude an Veränderung ist wichtig.“

Gabriele Fischer, Chefredakteurin des Wirtschaftsmagazins brand eins und Mitglied der GLS Gemeinschaftsbank eG seit 2004, über Veränderungswillen und die Verantwortung des Einzelnen.

Frau Fischer, was unterscheidet brand eins von anderen Wirtschaftsmagazinen?

Gabriele Fischer: Der andere Blick, eine andere Haltung gegenüber Wirtschaft. Wirtschaft dreht sich nicht nur um

Zahlen und Bilanzen, sie ist etwas, was überall in unser Leben eingreift. Ob wir Kultur nehmen oder Schulen oder Gesundheit, alles hat mit Wirtschaft zu tun. Wirtschaft kann nur funktionieren mit Menschen – dafür muss sie selbst auch menschlich sein. Nach meiner Erfahrung ist Wirtschaft in der Regel erfolgreicher, wenn sie diesen Anspruch erfüllt.

Gibt es eine Maxime für Ihr Heft?

Fischer: Wir wollen ein Magazin machen, das anregt, Hintergründe und Perspektiven aufzeigt, dabei Spaß macht und wir freuen uns, wenn brand eins auch die interessiert, die sich bisher nicht mit Wirtschaft beschäftigt haben. Wir haben Leser, die zurzeit arbeitslos sind – und Vorstandsmitglieder. Wir haben den 18-jährigen Abiturienten und den 85-jährigen Wirtschaftsanwalt. Wir versuchen Geschichten aus der Wirtschaft zu erzählen, mit guten Journalisten. Was auch nur den leisesten Langeweileverdacht hat, kommt bei uns nicht rein.

Sie stellen Menschen vor, die Initiative ergreifen, die innovative Projekte machen. Hier gibt es eine große Überschneidung zu dem Ansatz unserer Bank.

Fischer: Das stimmt. Im Unterschied zu Ihrer Bank sind wir aber nicht so streng bei der Frage, was gemeinnützig oder ökologisch ist. Ich halte Unternehmertum an sich für eine wichtige Tätigkeit, ein Unternehmer muss sich nicht dafür entschuldigen. Arbeitsplätze zu schaffen. Orte zu schaffen, an denen Menschen sich entwickeln können, ist allein schon gesellschaftlich notwendig und richtig.

Die Wurzeln von gesellschaftlichem Engagement sind zum Teil unterschiedlich, zum Beispiel auch bei der GLS-Bank und der früheren Ökobank. Trotzdem kann man das Gleiche wollen.

Fischer: Ja, ich trenne am ehesten in Veränderungswillige und Veränderungsresistente. Es ist eine wirklich aufregende Zeit, in der wir leben. Natürlich sind solche Umbruchzeiten auch hart. Aber ich muss Ihnen ehrlich sagen:

Ich habe noch nicht das Gefühl, dass es uns fürchterlich schlecht geht, nur weil ich als Rentner später Pflegeversicherung bezahlen muss. Meine Frage ist: Was muss passieren, damit wir hier in Deutschland aus der Jammerecke in die Ich-tu-was-Ecke kommen? Und da bin ich froh um jeden, der sich aufrafft.

Was muss denn passieren?

Fischer: Die Leute müssen begreifen, dass sie verantwortlich sind für ihr Leben und dass es keinen Staat gibt, an den sie das delegiert haben. Das hat man ihnen 40 Jahre vorgegaukelt. Fakt

ist: Der Staat kann es nicht mehr – und ich bin heilfroh darüber. Es gibt jetzt eine größere Offenheit, dass sich vieles

radikal ändern muss. Wir brauchen einen Wettbewerb der Ideen, was zum Beispiel wäre, wenn man ab dem Eintritt ins Rentenalter auf Arbeitseinkommen keine Steuer mehr bezahlen bräuchte? Das könnte bedeuten, dass man nur noch halb so viel arbeiten muss, um seinen Lebensstandard zu halten.

Taugt das Leitbild von bezahlter Vollbeschäftigung und anschließender Rente noch?

Fischer: Wir leben in einer Welt, wo wir uns von alten Bildern trennen müssen, auch wenn das weh tut. Es gibt zum Beispiel ein riesiges, ungestilltes Bedürfnis nach Dienstleistungen. Wir

können uns nur nicht durchringen, das zu bezahlen. Wir brauchen auch eine neue Form von Engagement im sozialen Bereich. Wenn ich meine Mutter anschau – sie hat ihr Geschäft im Alter von 72 Jahren aufgegeben. Jetzt sucht sie nach neuen Inhalten, warum sollte sie nicht in ein Krankenhaus gehen und schauen, ob sie nicht zum Beispiel mit kranken Kindern ‚Mensch ärger Dich nicht‘ spielen kann?

Sehen Sie Arbeitslosigkeit in der Verantwortung des Einzelnen?

Fischer: Ich bin ein Freund des dänischen Modells, bei dem es genau sechs Monate Arbeitslosengeld gibt. Und wo sich die Hauptanstrengung in den Kommunen darauf konzentriert, die

Leute zu ermuntern, selbst aktiv zu werden. Ich glaube, das größte Problem an unserem Arbeitslosensystem ist die schleichende Entmündigung. Nach anderthalb Jahren bist du innerlich ausgehöhlt.

Wo müssen Veränderungen ansetzen?

Fischer: Ich habe nie an Revolutionen geglaubt, außer kurzfristig ein paar Monate an der Uni, als ich Marx sehr

plausibel fand. Aber die ganzen wunderschönen Theorien brauchen einen anderen Menschen. Dieser andere Mensch entsteht aber nur in einem anderen System. Damit drehen wir uns im Kreis. Wir müssen die Menschen nehmen, wie sie sind und sie sind in aller Regel selbstständiger und klüger als viele meinen. Ich glaube, dass unsere Behinderungen kleiner sind, als wir denken. Meine Lebenserfahrung ist: Es gibt keine Barrieren, außer denen die

man sich selbst macht. Man muss kleine Veränderungen als das nehmen, was sie sind: Fortschritte.

Warum gibt es so starke Widerstände gegen Veränderungen?

Fischer: In der Wirtschaft und im Leben müssen unaufhörlich neue Verträge ausgehandelt werden. Wir machen zum Beispiel jetzt unser Magazin, alles ist wunderbar. Wenn aber keine neuen

Leser mehr dazukommen, muss ich mit meinen Anzeigenkunden neue Tarife aushandeln, weil ich nicht bieten kann, was ich versprochen habe. Der einzige Bereich, wo wir so tun, als wäre es ein angestammtes Gottesrecht, ist der Vertrag zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber, der nicht verändert werden darf. Da schwingt immer noch das Bild mit vom Unternehmer als dem patriarchalischen Beschützer seiner Untergebenen.

Was für Eigenschaften sind wichtig für die Wirtschaft der Zukunft?

Fischer: Die Freude an Veränderung ist wichtig. Und dass man das, was einen bisher weitergebracht hat, auf sein ganzes Leben bezieht und nicht nur auf die Freizeit. Ich kenne jede Menge Leute, die tolle Sachen gemacht haben. Die aber aus unerfindlichen Gründen nicht glauben, dass dies die Rezepte sein können, die ihnen im Arbeitsleben weiterhelfen.

Soll brand eins eher eine beobachtende Rolle spielen oder wollen Sie auch mitgestalten?

Fischer: Was wir sein wollen, ist Impulsgeber, kreativer Anreger, Ideengenerator. In aller Welt zusammensammeln, was es an Ideen, Experimenten und Fehlversuchen gibt, aus denen man lernen kann. In der Rolle sind wir sicher auch Täter. Was sich daraus entwickelt, gehört aber unseren Lesern.

Wie schätzen Sie die GLS-Bank ein?

Fischer: Das Anliegen der Bank finde ich sympathisch. Es ist wichtig, dass Institutionen wie die GLS auch klare ökonomische Vorstellungen haben. Ich frage mich aber: Sind wir nur Gutmenschen? Kann sich die GLS in weitere gesellschaftliche Bereiche öffnen? Wenn Ihnen dies gelingt, können Sie ein richtig wichtiger Katalysator für den kommenden Transformationsprozess werden.

Das Gespräch führte Annette Bohland.

Gabriele Fischer, 51 Jahre, Chefredakteurin des Wirtschaftsmagazins brand eins

Mitglied der GLS Gemeinschaftsbank eG seit 2004